St. Gallischer Jägerverein Hubertus

Hubertus Aktuell



www.jagd-hubertus.ch

1. Ausgabe 2021

Inhalt

Titelseite: Steinmarder
Quelle: Adobe Stock

Editorial – Selbstbewusst über die Ziellinie 3

Einladung zur Hubertus-Hauptversammlung 7

Konzept «Erlenholz 2020» auf gutem Weg 9

Der Kampf um die letzten Exemplare: Braunkehlchenförderung im Kaltbrunner Riet 15

Wann muss der Nachwuchs weg? 23

Der Borkenkäfer: ein kleines Insekt mit grosser Wirkung 27

Jägerinnen und Jäger engagieren sich für den Klimaschutz 33

Die ersten Wiesel sind angekommen! 36

Rehkitze leiden unter dem Klimawandel 39

Zur Wald-Wild-Diskussion im Schutzwald 43

Schiessbetrieb trotz Einschränkungen gewährleisten 49

Jagderlebnisse unserer Mitglieder: heute mit Renato Mariana 52

Die Ziele unserer Initiative sind weitgehend erfüllt 55

Nachruf Erwin Bandel 59

Samuel Würth ist neuer Betriebswart 61

Willkommen 65

Gratulationen 67

Rasenroboter: leise Killer im eigenen Garten 68

Kind und Hund – so geht's 71

Impressum 76

Zur Wald-Wild-Diskussion im Schutzwald



Ein alternder Wald besitzt eine hohe Biodiversität mit Pilzen, Moosen und Flechten und bindet CO_2.

Die Wald-Wild-Thematik wird seit vielen Jahren kontrovers diskutiert. Der Schalenwildbestand mit Hirsch, Reh und Gämse wird in den letzten Jahrzehnten als zu hoch betrachtet. In Liechtenstein ist darum eine Abänderung des Jagdgesetzes geplant mit Massnahmen zur weiteren Reduktion des Schalenwildes, u.a. mit dem Einsatz von staatlichen Wildhütern, die ganzjährig in den Jagdrevieren eingreifen können. Diese Reduktion des Schalenwildes soll wegen der mangelnden Verjüngung des Schutzwaldes auf 75 % seiner Fläche angestrebt werden. Es wurde moniert, dass Investitionskosten von 500 Millionen Franken nötig werden. Der Schuldige ist das Schalenwild. Für mich ist dieses Bild überzeichnet und in der laufenden Debatte rund um die Schutzwald- und Wald-Wildfrage wird einiges verzerrt dargestellt. Diese Diskussion dürfte auch über Liechtenstein hinaus von allgemeinem Interesse sein. In vier Punkten werden einige Aspekte aufgegriffen.

Totschlagargument Sicherheit

Sicherheit wird in der Schutzwalddebatte als Totschlag-Argument verwendet. Das legitime Verlangen nach Sicherheit wird bedient. Der Laie muss solche dargestellte Bedrohungen ernst nehmen, wie auch die Politik. Es ist offensichtlich, dass der Schutzwald je nach Interessenslage sehr unterschiedlich angesprochen wird. Daraus wird ein unterschiedlich nötiges Interventionsverhalten abgeleitet. Jeder Wald ist zu 100 % am jeweiligen Standort auch Schutzwald. Wo soll

nun eine Abgrenzung mit Vorrang Schutzwald gegenüber anderen Waldwirkungen gezogen werden? Die in der liechtensteinischen Jagddiskussion propagierten 60 Prozent Schutzwald können nicht als falsch bezeichnet werden. Es bleibt die Frage der Priorisierung und die kann man unterschiedlich gewichten. Das Ansetzen von hohen Werten besitzt auch eine subventionstechnische Komponente und will auf die starke Gefährdung der Schutzwälder hinweisen. Liechtensteins Behörden hatten in einer Wald-Kategorisierung den «Schutzwald mit sehr wichtigen Schutzfunktionen» mit 10 % an der Gesamtwaldfläche bezeichnet. Das sind Einzugsgebiete mit direkten Wirkungen auf Menschenleben und erheblichen Sachwerten. Technische Schutzmassnahmen werden dort das Rückgrat von Schutzleistungen sein müssen, wo der Mensch in Missachtung natürlicher Gefahren einen ganzjährigen Nutzungsanspruch stellt. Diese Gebiete sind individuell auf die jeweilige Gefährdungslage anzusprechen. Mit den heute von den Behörden angesprochenen 60 % gefährdeter Schutzwälder sind wir weit von der vorgängigen Einstufung entfernt. Die Naturgefahren-Forschung plädiert für die Beurteilung einer risikobasierten Schutzwaldstrategie und nicht was auch noch möglich wäre.

Die Uhr des Waldes ist eine andere als diejenige beim Menschen

Die Prozesse im Wald unterwerfen sich kaum den offensichtlich herrschenden Vorstellungen. So werden innerhalb von fünf Jahren beim Verbiss-Monitoring Veränderungen erwartet, was sich nicht erfüllen kann. Die Sanduhr des Waldes ist eine 4 – 8fach länger laufende als diejenige des Menschen. Ein 100 Jahre alter Bestand wird von vielen Förstern als alt, zumindest hiebsreif bezeichnet. Wir nutzen die Bäume nach 40 % ihrer Lebensdauer, also noch jung. Dann wird bereits vor dem Zerfall der Bestände gewarnt. Ein Wald fällt im übrigen nicht einfach zusammen und verliert seine Schutzfunktion. Die Waldverjüngung geschieht in einem Naturwald nicht subito. Es braucht hierzu Anlässe wie eine Schlussphase im Baumalter oder aber Naturereignisse. Sonst bleibt der Wald relativ geschlossen. Eine noch ausbleibende Verjüngung in einem mittelalten Wald ist vorerst einmal kein Gefährdungszeichen. Im alpinen Wald laufen diese Entwicklungen noch langsamer ab. Aussagen über eine «massive Überalterung und eine mangelnde Verjüngung» berücksichtigt die Erkenntnisse der Waldökologie nicht.



Ein naturferner Wald ist auch bei geringer Wilddichte schadensanfällig.

Die Forstwirtschaft entfernt sich vom naturnahen Waldbau

Die schweizerische Waldbaulehre gilt als vorbildlich naturnah. Davon ist in letzter Zeit eine Abkehr zu beobachten. Noch tragen wir schwer an den früher gepflanzten Fichten-Monokulturen. Sie wurden zu dunklen instabilen Holzäckern und sind windwurf- wie borkenkäferanfällig. Das ist ein Erbe der früheren Forstwirtschaft und nicht die Folge eines zu hohen Wildbestandes. Was ich in

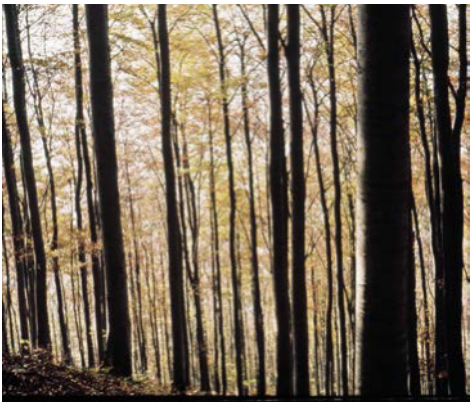
Liechtenstein auf der «Eschenwelke-Hatz» beobachtet habe, bestätigt diese erwähnte Abkehr. Wurden vorerst mit dem Argument der Sicherheit kranke Eschen entlang der Strassen entfernt, folgten bald flächig auch kranke und gesunde Eschen anderswo. Der Wald wird planlos ausgeplündert, wobei die Knickschlepper den Waldboden massiv schädigen. Wenn drei Viertel der Holzernte in Liechtenstein zudem als Biomasse verbrannt werden, stimmt definitiv nichts mehr mit der propagierten Nachhaltigkeit. Andererseits bleibt gültig: je naturnaher ein Bestand, umso resilienter, also widerstandsfähiger, ist er. Oder umgekehrt gesagt: ein naturferner Wald ist auch bei geringer Wilddichte schadensanfällig. Wir kämpfen nun zusätzlich mit den herrschenden Klimaänderungen und scheinen frühere Fehler mit grossräumigem Abräumen zu wiederholen. Wir haben im übrigen derzeit kein «Waldsterben» wie in den Medien zu lesen, sondern ein «Baumsterben». Die Natur korrigiert eine zu wenig naturnahe Forstwirtschaft.

Das Schalenwild ist kein Ungeziefer

In vielen vorgelegten Wald-Wild-Gutachten wird von einer nötigen ganzheitlichen Betrachtung der Wald-Wildfrage gesprochen. Es verbleibt aber beim anklagenden Grundton gegen das Schalenwild. Der Abschuss steht alleinig im Vordergrund der Betrachtung. Das Schalenwild wird als Ungeziefer gesehen. Es werden Tötungsgatter zur Elimination des Rotwildes vorgeschlagen, beschönigend «Einsprünge» genannt. Da fehlt mir Ethik und Demut vor der Lebensgemeinschaft im Wald. Ich lehne genauso winterliche Hirschgatter ab, da es sich beim Rotwild nicht um Zootiere handelt. Mir sträuben sich die verbliebenen Nackenhaare, wenn ich in Deutschland von der Forderung nach «rotwildfreien Zonen» lese. Welche Arroganz von uns Menschen diese Lebensgemeinschaft selbst zu definieren und Tiere davon auszuschliessen. Zur Lebensgemeinschaft Wald gehören die Megaherbivoren, die grossen Grasfresser, wie auch die Grossregulatoren. Eine integrale Betrachtung der Wald-Wildproblematik verlangt eine «Opfersymmetrie» aller Beteiligten, der Land- und Forstwirtschaft, der Raumplanung (Zersiedlung), Verkehr und der Freizeitaktivitäten. Die in Liechtenstein ganzjährig erlassenen Wildruhezonen wurden auf Druck der Berggänger wieder aufgehoben, obwohl sie nur 4 % der Landesfläche ausmachten. Die seit Jahrzehnten propagierten Wildtierkorridore



Bei Windwürfen wird häufig total abgeräumt, womit ein Kahlschlageffekt mit Nachzucht gleichaltriger Bäume entsteht, ebenso ein «Tischlein deck Dich» für das Schalenwild. Warum nicht die Sturmnutzung liegen lassen, unter deren Sturm Neues entsteht.



Je naturnäher ein Wald ist, je widerstandsfähig ist er Ereignissen gegenüber.

Ihre Partner für

Finanz- und Rechnungswesen

Steuerberatungen

Revisionen

Unternehmensberatungen



Lenz & Dudli
TREUHANDGESELLSCHAFT AG

Mitglied der Treuhand-Kammer

St. Gallerstrasse 99 - CH - 9200 Gossau
Telefon 071 388 81 50 - Telefax 071 388 81 51
stefan.dudli@lenz-dudli.com

---

revisal

Mitglied der Treuhand-Kammer

St. Gallerstrasse 99 - CH - 9200 Gossau
Telefon 071 388 81 60 - Telefax 071 388 81 61
bruno.nagel@revisalag.com

und die damit verbundenen Ökobrücken wurden aus Kostengründen nicht erstellt. Solche Verbesserungsmassnahmen gehören in die integrale Betrachtung und nicht allein die Wildreduktion.

Halten wir fest: es wird ein anthropozentrischer Standpunkt eingenommen, der diktiert wie der Wald zu funktionieren hat. Die Urwaldforschung spricht für ein modifiziertes Bild. Nach meiner Meinung ist das Schutzwald-Management all zu stark von forsttechnischem Interventionsglaube überformt. Die bioautomatische Schutzwirkung der natürlichen Walddynamik wird nicht ausreichend erkannt. Dabei wird seine Resilienz, seine Widerstandskraft, selbst in Krisenzeiten massiv unterschätzt. Es verbleibt der schwierige Weg der Kommunikation in der Wald-Wildfrage. Dies kann nicht mit wenigen plakativen Aussagen erreicht werden. Man muss immer wieder darauf hinweisen, dass neben der verlangten Schalenwildreduktion in gleicher Konsequenz auch andere Massnahmen wie ganzjährige Ruhegebiete, Verbesserungen des Lebensraumes und der Wandermöglichkeiten für das Wild nötig sind. «Erhöhter Abschuss = weniger Schäden» greift zu kurz. Weiters ist das wichtigste Anliegen dem Wald als Ökosystem mehr Rechnung zu tragen.

Mario F. Broggi

Studium der Forstwirtschaft an der ETHZ, Doktorat an der Universität für Bodenkultur und Habilitation an der Uni Wien über Fragen der Landnutzung und des Naturschutzes. Universitäts-Dozent an der Uni Basel und Wien, 1997–2004 Direktor der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL). Beiträge zur Land- und Forstwirtschaft unter www.mariobroggi.li.



